



Verführung zur Sachlichkeit: Stören Emotionen die Mediation?

Welchen Stellenwert haben Emotionen in der Mediation? Diese Frage beschäftigt mich als Trainer in der Weiterbildung, aber vor allen Dingen auch in der Mediation selbst. Für mich sind sie – übrigens nicht nur in der Familien-, sondern auch in der Organisationsmediation – ein Schlüssel für die Verständigung zwischen den Medianten und mit ihnen.

„Mit Emotionen haben wir es als Anwälte den ganzen Tag zu tun“, höre ich in der Weiterbildung von den einen. „Emotionen bearbeiten? – Wir sind keine Psychotherapeuten, wir müssen in der Mediation doch gerade versachlichen“, erklären die anderen.

Aber gehört es für uns Mediatoren nicht zum State of the Art in der Mediation, mit Emotionen zu arbeiten? Ich bin in den letzten Jahren in der Auseinandersetzung mit angehenden oder praktizierenden Mediatoren immer wieder mit der Unsicherheit, aber auch starkem Interesse an dieser Frage konfrontiert worden. Daher lege ich meine Position ausgehend von einem Praxisfall der Familienmediation im Folgenden dar:

Eine Scheidungsmediation vom Spätsommer, die meine Kollegin mit juristischem Grundberuf und ich als Psychologe durchführten, begann mit der Mediation des Konfliktes, „welchen Stellenwert darin die Thematisierung von Emotionen erhält, um gut miteinander verhandeln zu können – und welche Bedürfnisklärung nicht in die Mediation gehört“.

Letztlich sollte es ja lediglich um die Aufteilung des Vermögens gehen. Der Akt, die Ehe formal beenden zu wollen, stand jedoch nach mehrjähriger Funkstille zwischen den Elternteilen zumindest für sie im Vordergrund. Er, der Frau, Kinder und Wohnort verließ, ging davon aus, dass nun alle Gefühle auf den Tisch müssten, über die in den letzten Jahren nicht gesprochen werden konnte. So komme man überhaupt erst zur Verhandlung über die Immobilien etc.

Bis zum Schluss war es ein Drahtseilakt, wie viel Platz Emotionen in dieser Mediation einnehmen durften. Es war, als ob wir die Medianten über einen rutschigen Trampelpfad begleiten sollten, um sie zurück auf die asphaltierte Straße zu bringen, die sie sicher und selbstständig gehen konnten. Dafür sollten wir Mediatoren sie auf dem Weg halten, den sie eigentlich nicht gehen wollte. Und dabei wirkte sie stark, reflektiert, selbstverantwortlich und sich immer wieder vergebend, wie viel sie sich zumuten wollte.

Es wurde im Prozess der Mediation keine schmutzige Wäsche gewaschen. Es gab wenige Tränen, keine affektgeladenen oder überladenen Sitzungen. Für die Themen, die kurzfristig zu regeln waren, wurden schnell verbindliche Vereinbarungen getroffen. Und trotz der relativ großen Fortschritte und trotz des berichteten guten Gefühls, wünschte sie sich immer wieder, nicht auf die Gefühlsebene zu kommen. Es müsse doch beispielsweise möglich sein, zunächst sachlich zu klären, wer das während der Ehe angeschaffte Familienauto fahre.

Kurzum: Die Themen „Autobesitz bzw. -nutzung“ und „Umgang mit dem aufzuteilenden Wert der Häuser“ waren, wie wir das als Mediatoren erwartet hatten, hoch emotional besetzt. Der Verrechnung des geldwerten Vermögens standen die Bedürfnisse der Anerkennung des Engagements für die Familie, des Verlustes, der Schuld etc. entgegen.

Das Thema „Umgang mit Kindern“ dagegen konnte überraschend sachlich besprochen werden. Die Wohndistanz von 700 km konnte durch die Nutzung technischer Möglichkeiten weitgehend als Hindernis überbrückt werden.

Die anderen Vermögenthemen gingen über die rutschigen Trampelpfade. Welche Hilfen konnten wir Mediatoren geben? Wir sahen, dass Wegegeländer durch die Selbst- wie die Fremdanerkennung der aufkommenden negativen Gefühle errichtet werden konnten.

In der Literatur¹ lassen sich verschiedene Umgangsweisen mit Emotionen der Medianten finden, die wir auf den ersten Blick als graduelle Unterschiede ausmachen können.

So finden wir sinngemäß „Versachlichen“, „Emotionen nicht ignorieren“, „Emotionen als wichtige Informationen für den Prozess wahrnehmen“, „Arbeit mit aufkommenden Emotionen“ und „den emotionalen Gehalt im mediatorischen Prozess bewusst wahrnehmen und Emotionen forschend bearbeiten“. Bei genauem Hinsehen ist der Unterschied jedoch kein gradueller und fließender, sondern ein paradigmatischer: Nehme ich lediglich in Kauf, dass in der Mediation Gefühle aufkommen oder forsche ich nach ihnen, um den Verständigungsprozess zu befördern?

In unseren Mediationen sind wir sehr hellhörig für den emotionalen Gehalt in den Äußerungen der Medianten geworden. Wir sprechen an, was vielleicht gerade nicht auszusprechen ist – als Hypothese, als Wahrnehmung, die wir mit den Medianten validieren möchten. Wir

sprechen in der Co-Mediation, auch im Meta-log, über unsere Hypothesen zu Emotionen, die aus unserer Sicht förderlich oder auch noch hinderlich für den Fortschritt sind. Wir ermuntern dazu, negative Gefühle als wichtige Information über den Prozess zu registrieren. Wir prüfen gemeinsam mit den Medianten die Funktionalität des Gefühls für die Vorbereitung auf die Formulierung des persönlichen Bedürfnisses, der persönlichen Interessen. Kein Gefühl an sich stört den Mediationsprozess. Es kann aber sein, dass das Schutzbedürfnis, das in Abwehrhaltung und Verspannung zum Ausdruck kommt, gerade noch so ernst zu nehmen ist, dass die Medianten noch nicht reif für einen nächsten Schritt sind. Hier gilt es, sehr behutsam mit dem Bedürfnis umzugehen, um nicht noch zusätzlich das Gefühl, an der „Stagnation“ schuld zu sein, zu erzeugen. In der Nach-Reflexion der Sitzung entwickeln wir Hypothesen, bezogen auf die Emotionen der Medianten, und bringen diese in die nächste Mediationssitzung wieder zur Validierung ein.

Unsere Scheidungsmediation war für uns ein Lehrbeispiel dafür, wie wir fast der Verführung zur Versachlichung erliegend und nach der Asphaltstraße suchend, selbst ins Schlittern gerieten. Gerade der Wunsch der Medianten, Emotionen aus der Mediation herauszuhalten, der die Unsicherheit offenlegte, wie damit umzugehen sei, war bereits Hinweis darauf, diese mit besonderer Sorgfalt und Transparenz zu bearbeiten.

Es half den Medianten, die Sorge vor der Verletzungsgefahr im schlammigen Terrain durch das schrittweise Errichten einer Stützstruktur zu minimieren. Diese bestand darin, Gefühle peu à peu zuzulassen und für beide verständlich aufzubereiten, damit die Kenntnis über Verständigungsbarrieren erweitert werde.

Die Klärung der emotionalen Situation der Medianten gehört für mich demnach nicht nur in die Mediation hinein, sondern ist vielmehr Grundlage für die Erkenntnis über den Prozess und das zu Verhandelnde.

Frank Glowitz
Dipl.-Psychologe, Supervisor, Mediator (BAFM),
POLYLUX Organisationsberatung

¹ Eine Zusammenstellung der Ansätze findet sich bei Naumann, J. (2002): *Konfliktvermittlung im öffentlichen Bereich. Die Rolle von Emotionen im Mediationsprozess*. Diplomarbeit vorgelegt im Fachgebiet Psychologische Diagnostik an der Universität Osnabrück, Fachbereich Humanwissenschaften.